

J.G. Fichte

Die späten
wissenschaftlichen
Vorlesungen I
1809–1811

frommann-holzboog
Studientexte

fhS 1

Johann Gottlieb Fichte hat seinen Vorlesungen, die er an der neu gegründeten Berliner Universität von 1809 bis zu seinem Tod 1814 hielt, einen umfassenden Plan zu Grunde gelegt.

Im Zentrum stehen die fünf Darstellungen der Wissenschaftslehre, die aus immer anderen Perspektiven das Wissen in einen absoluten Begründungszusammenhang stellen. Um zum Standpunkt zu gelangen, von wo aus diese höchsten Reflexionsformen nachvollzogen werden können, hat Fichte Vorlesungen gehalten, die in das philosophische Denken einführen, die die Stellung des Wissenschaftlers und Philosophen in der Gesellschaft und seine Verantwortung reflektieren und die – als unmittelbare Vorbereitung auf die Wissenschaftslehre – eine Phänomenologie des Bewußtseins („Tatsachen des Bewußtseins“) sowie eine Typologie der Wissensformen („Transzendente Logik“) bieten. Aus der in der Wissenschaftslehre deduzierten Struktur des Wissens ergeben sich die philosophischen Teildisziplinen, von denen Fichte jedoch nur die Rechts- und Sittenlehre vorgetragen hat.

In dieser auf sechs Bände angelegten Studienausgabe werden Fichtes späte Vorlesungen zum ersten Mal vollständig und in ihrem Gesamtzusammenhang herausgegeben. In enger Zusammenarbeit mit der J. G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sind die Texte in philologisch zuverlässiger Form erstellt und mit Sachanmerkungen versehen worden. Die Studienausgabe bildet so die Voraussetzung für eine adäquate Neubewertung der Leistung Fichtes. Allen, die Fichtes Spätphilosophie kennenlernen oder sich mit ihr wissenschaftlich auseinandersetzen wollen, ist hier eine solide Arbeitsgrundlage an die Hand gegeben.

Band I enthält Fichtes propädeutische Überlegungen von 1809, die erste Wissenschaftslehre der späten Berliner Zeit von 1810 und ihre von Fichte publizierte Zusammenfassung, die – 1999 von E. Fuchs entdeckte und hier erstmals veröffentlichte – Nachschrift der Einleitungsvorlesung vom Oktober 1810 sowie die „Tatsachen des Bewußtseins“ von 1810/1811.

Johann Gottlieb Fichte
Die späten
wissenschaftlichen Vorlesungen I
1809–1811

Herausgegeben von
Hans Georg von Manz,
Erich Fuchs, Reinhard Lauth
und Ives Radrizzani

frommann-holzboog

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Fichte, Johann Gottlieb:
Die späten wissenschaftlichen Vorlesungen /
Johann Gottlieb Fichte. Hrsg. von Hans Georg von Manz –
Stuttgart-Bad Cannstatt : frommann-holzboog
ISBN 3-7728-2008-5

1. 1809-1811. - 2000
(frommann-holzboog-Studientexte ; 1)
ISBN 3-7728-2009-3

© Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog
Stuttgart-Bad Cannstatt 2000
Satz: H. G. v. Manz
Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart
Einband: Siegfried Geiger, Ammerbuch-Poltringen
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Inhalt

Vorwort	VII
Leseschlüssel und Abkürzungsverzeichnis	XIII
Zu der Einleitung in die gesammte Philosophie, die da ist Anleitung zum philosophiren [1809]	1
Versuch, ob sich für die Vorbereitung aus der Unter- scheidung des dunklen Gefühls, u. der klaren Erkenntniß etwas machen laße [1809]	7
Wissenschaftslehre 1810	27
Die Wissenschaftslehre 1810 im Umriss	177
Fichtes Einleitung in seine philosophischen Vor- lesungen Oktober 1810 (Nachschrift Twesten) ...	197
Die Thatsachen des Bewußtseyns 1810/1811	227
Personenregister	397
Sachregister	399

Vorwort

Johann Gottlieb Fichtes Vorlesungen vom Herbst 1809 bis zu seinem Tod im Januar 1814 stellen sein philosophisches System in einer letzten Ausformung als geschlossene Ganzheit dar. Absicht dieser Studienausgabe ist es, diese späten wissenschaftlichen Vorlesungen erstmalig vollständig in ihrem organischen Zusammenhang zu dokumentieren und sie als leicht zugängliche, handliche und preiswerte Ausgabe in philologisch zuverlässiger Form vorzulegen.

Fichtes späte Berliner Jahre lassen sich als eigenständiger Abschnitt in seinem Leben begreifen. 1809 wurde – auch unter Mitwirkung Fichtes – die Berliner Universität gegründet und im September 1810 eröffnet. Fichte begann nach seiner schweren Erkrankung 1808/09 bereits im Herbst 1809 mit philosophischen Vorlesungen. Der Beginn dieser Vorlesungstätigkeit in Berlin veranlaßte Fichte, ein Gesamtkonzept für die Darstellung seines philosophischen Systems zu entwerfen.

Fichtes Plan sieht eine systematisch-pädagogische Einführung zur Wissenschaftslehre (WL), die Darstellung der WL selbst sowie die ihrer Teilgebiete (Naturlehre, Rechtslehre, Sittenlehre, Religionslehre) vor. Die einführenden Vorlesungen dienen einer Anleitung zum philosophischen Denken und dem Verstehen des transzendentalen Standpunktes; auch die Position des Gelehrten im Leben und seine sittliche Verantwortung werden in einer eigenen Vorlesung thematisiert („Bestimmung des Gelehrten“). Vor die eigentliche Entfaltung der WL stellt Fichte Vorlesungen, die das philosophische Wissen faktisch-phänomenologisch darstellen („Tatsachen des Bewußtseins“) und solche, in denen das philosophische Wissen abgegrenzt wird von der formalen

Logik und dem empirischen Wissen („Transzendente Logik“).

Die Darstellungen der WL selbst sind dadurch gekennzeichnet, daß das Wissen – unabhängig von jeglicher Faktizität – aus einer Einheit in einem strengen Deduktionszusammenhang entfaltet wird. Neben der Ableitung des Wissens aus einem Prinzip hatte Fichte Vorlesungen der spezifischen Wissensbereiche geplant, von denen er eine Rechts- und eine Sittenlehre vortragen konnte, während der Vortrag einer Natur- und einer Religionslehre durch Fichtes vorzeitigen Tod nicht zustande kam.

Editorische Prinzipien

In dieser auf sechs Bände angelegten Studienausgabe werden sämtliche wissenschaftlichen Vorlesungen, die Fichte von 1809 bis 1814 an der Berliner Universität gehalten hat, in chronologischer Abfolge wiedergegeben. Einzelne Texte – wie etwa die Kollegnachschrift von Twesten – erscheinen hier zum ersten Mal. (Fichtes tagebuchartige philosophischen Überlegungen aus dieser Zeit – die Diarien – werden separat herausgegeben).

Die Vorlesungen sind in unterschiedlicher Form überliefert, als Manuskripte von Fichtes Hand, in gedruckter Form – herausgegeben von J. G. Fichte selbst oder von seinem Sohn Immanuel Hermann – oder als Ab- bzw. Nachschrift seiner Zuhörer („Kollegnachschrift“). Das Leitprinzip für die Herausgabe ist die möglichst getreue Wiedergabe des von Fichte verfaßten Textes. Daher wird in den Fällen, wo mehrere Quellen zur Verfügung stehen (z. B. Fichtes eigenes Manuskript und Kollegnachschriften), auf diejenige unter ihnen zurückgegriffen, wo die Authentizität der Autorschaft Fichtes im höchsten Maß gewährleistet ist (also Fichtes Manuskripte vor den Kollegabschriften bzw. Kollegnach-

schriften). Die weiteren Quellen wurden jedoch vergleichend hinzugezogen und für Ergänzungen oder bei Unklarheiten berücksichtigt (jeweils in einer Anmerkung angegeben).

Textgestaltung

Die Texte werden in der originalen Schreibweise und Interpunktion wiedergegeben. Änderungen am Text – z. B. bei offensichtlichen Verschreibungen Fichtes – werden in Anmerkungen kenntlich gemacht. Dem Leser ist so immer die Möglichkeit gegeben, den Originaltext des Manuskripts (bzw. der Abschrift oder des Erstdruckes) zu erkennen.

Es werden auch Abweichungen von Fichtes Manuskript und der Druckfassung der von seinem Sohn I. H. Fichtes herausgegebenen Werkausgabe (SW) angegeben (soweit das Originalmanuskript vorhanden ist). Offensichtliche Fehler in den Kollegnachschriften werden ohne besonderen Vermerk verbessert.

Die Vorlesungen, die von ihm selbst nicht zum Druck vorgesehen waren, hat Fichte stellenweise nur in Stichwörtern oder Halbsätzen niedergelegt. Um eine flüssige Lesbarkeit zu erreichen, erschien es in diesen Fällen (z. B. bei der WL 1810) sinnvoll, diese zu vollständigen Sätzen zu ergänzen. Derartige in größerem Umfang als in der Akad.-Ausg. eingefügte Ergänzungen sind in eckigen Klammern angegeben. Ferner wurden die von Fichte abgekürzten Worte ergänzt. Zur besseren Verständlichkeit wurden Satzzeichen eingesetzt bzw. verändert. Auch diese Änderungen sind durch Klammern bzw. in einer Anmerkung kenntlich gemacht.

Für alle Texte ist die *Originalpaginierung* der Quelle im Kolumnentitel angegeben. Der Seitenwechsel ist durch „ | “ im Text kenntlich gemacht. Damit ist auch ein Seitenvergleich mit der Akademie-Ausgabe gewährleistet. Die ver-

wendeten Quellen sind am Anfang jedes Textes mit ihren Kürzeln angegeben.

Philologische Anmerkungen (^a, ^b, ^c...) beschränken sich darauf, Abweichungen vom Originalmanuskript bzw. vom Erstdruck oder besondere Umstände derselben anzuzeigen. Für detailliertere textkritische Anmerkungen sei der Leser auf die Akademie-Ausgabe verwiesen. Die *philosophischen Anmerkungen* (¹, ², ³...) stimmen mit denen der Akademie-Ausgabe überein. (Fichtes eigene Anmerkungen und Randbemerkungen sind mit „*“ gekennzeichnet).

Die Texte des ersten Bandes der Studienausgabe umfassen die Vorlesungen vom Herbst 1809 bis zum Januar 1811. Die kurze Abhandlung *Zu der Einleitung in die gesammte Philosophie, die da ist Anleitung zum philosophiren* stammt aus dem Herbst 1809. Die beiden Seiten haben die Manuskriptbezeichnung Nr. VI,1 Varia 11. (Die detaillierten Angaben zu den Manuskripten finden sich in der Akademie-Ausgabe). Aus derselben Zeit datiert auch der *Versuch, ob sich für die Vorbereitung aus der Unterscheidung des dunklen Gefühls, u. der klaren Erkenntniß etwas machen laße*. Der Text besteht aus dem Ms. VI,1 Varia 32, Bl. 18 u. 19, gefolgt vom Ms. VI,1 Varia 12, Bl. 1–4.

Die Vorträge der *WL 1810* hielt Fichte in den Monaten Februar und März 1810. Der Anfang der Vorlesung fehlt. Der restliche Text konnte aus mehreren Mss. rekonstruiert werden in folgender Reihenfolge: Krakau, Acc. ms. 1927, 37, Bl. 1–2; Ms. IV, 8, Bl. 5r–18v; Ms. Nr. III, 7a acc. ms. 1939.150, Bl. 1–2r; Ms. IV,8, Bl. 19r–65v.

Die Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Umrisse, die den Abschluß des Vortrags der *WL 1810* bildete, hat Fichte selbst bei J. E. Hitzig in Berlin veröffentlicht.

Fichte hielt die *Vorlesungen zur Einleitung in seine philosophischen Collegia* vom 22. bis zum 26. Oktober 1810. Von August D. Ch. Twesten (1789–1876), einem Studenten aus

Kiel, der sich von 1810 bis 1812 in Berlin aufhielt, liegt eine Vorlesungsnachschrift vor (Acc. ms 1975. 34, Bl. 1–12r).

Im Wintersemester 1810/11, vom 29. Oktober 1810 bis 14. Januar 1811, las Fichte *Die Thatsachen des Bewußtseyns*. Fichtes Manuskript ist nicht erhalten. Die Vorlesungen wurden jedoch 1817 in der Cottaischen Buchhandlung (Stuttgart und Tübingen) unter dem Titel: *Die Thatsachen des Bewußtseyns. Vorlesungen, gehalten an der Universität zu Berlin im Winterhalbjahre 1810–11 von Johann Gottlieb Fichte* veröffentlicht.

Leseschlüssel und Abkürzungen

Leseschlüssel

[]	Ergänzungen vom Herausgeber
< >	Lesart unsicher oder Stelle nicht entziffert
<i>kursiv</i>	unterstrichen im Manuskript
gesperrt	gesperrt im Original bzw. in der Erstausgabe
	Seitenwechsel im Originalmanuskript / in der Erstausgabe
/	Querstrich im Manuskript

Abkürzungen im Text

Δ	Triangel / Dreieck
d. i.	das ist / das heißt
pp	perge perge
Φ	Philosophie
u / u.	und
u.s.f. / u.s.w.	und so fort / und so weiter
WL. / Wl.	Wissenschaftslehre
W. D. E. W.	Was das Erste wäre
W. D. Z. W.	Was das Zweite wäre
z. B. / z. E.	zum Beispiel / zum Exempel

Abkürzungen im Apparat

Abk.	Abkürzung
Anm.	Anmerkung
Aufl.	Auflage
<i>Bd.</i> , <i>Bde.</i>	Band, Bände
Bl.	Blatt
f., ff.	folgende/n
Hs.	Handschrift
hrsg.	herausgegeben
Ms.	Manuskript
<i>r</i>	recto (Vorderseite)
S.	Seite
<i>v</i>	verso (Rückseite)
Akad.-Ausg.	J. G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Gespr.	Fichte im Gespräch. Herausgegeben von E. Fuchs
NW	Johann Gottlieb Fichte's nachgelassene Werke. Herausgegeben von I. H. Fichte (NW I–III = SW IX–XI)
SW	Johann Gottlieb Fichte's sämtliche Werke. Herausgegeben von I. H. Fichte

Einleitung in die gesammte Philosophie, die da ist
Anleitung zum philosophiren

1809

*Zu der Einleitung in die gesammte Philosophie, die da ist
Anleitung zum philosophiren.*
[1809] °

Betrachtung für mich selbst. – Denken, philosophiren, wie leitet man an zu diesem.

Denken, in Zusammenhang bringen, verknüpfen die einzelnen Data der Wahrnehmung^[s.] des gelernten, u. s. w.[.] den Gang der Folge u. Verkettung zwischen ihnen hervorbringen. *Philosophiren*, [dieses beschäftigt] der allgemeine Zusammenhang auf das Eine [hin]; [es sucht] ein vollständiges Verstandessystem. Wie [kann man] nun führen zum Denken: [man muß] eben verknüpfen, u. immer *höher verknüpfen* lassen. [Man muß] Die Sache wirklich treiben. Man kommt auch bei dieser Gelegenheit auf die Einsicht der Gesetze; wenn man nemlich über sein Denken wieder reflektirt: u. findet, wie es einen <ziehen> muß, den verständlichen Zusammenhang hervorzubringen. Dies führt schon auf das Philosophiren.

Da müste es denn wohl ohne Zweifel eine bestimmte *Heraufleitung* zur Philosophie geben! Ein solches System kann bei einigem Umblike sich wohl ergeben. Es muß nach P[hilosophen]. Sitte ganz ohne Ueberspringen angelegt werden, u. die Hauptsache wird seyn der terminus a quo.

(Nun kommt die Nebenbetrachtung, zu sehen, ob man es verstehe, dadurch daß man es sich am Beispiele klar mache: um eben in die Originalität, u. Eigenthümlichkeit des Denkens hinein zu kommen. – Ich meine, jeder wird durch irgendein besondres Räthsel gereizt, u. getrieben. Wie es nun da die Lösung dieses Räthsels trift, so kommt es von seiner Originalität. Man braucht es aber nicht so scharf zu nehmen. Jenes Gelernte ist ein Gesez, eine Regel. Er muß selbst etwas auflösen können. Durch sie [sc. diese Regel, wird es] Ernst.

Dann kann man sagen, daß er es begriffen hat. Es ist ja ein praktisches [Problem], wie mit dem RechenExempel. Also [man muß] zu solchen Lösungen die Exempel geben.)

[Es kommt darauf an] Einen solchen festen u. richtigen Weg zu finden. Da ist wieder an die *W.L.* zu denken. Diese ist nun eigentlich noch nicht *fertig*. Ich strebe nur hinauf zu erziehen zu gewissen Ansichten, den kritischen, u. idealen Sinn überhaupt zu schärfen: die blinde Stokgläubigkeit an das Empirische aufzuheben. So eine eigentliche *medicinam mentis* zu veranstalten.

Es ist beim Philosophiren eben eine Hauptverschiedenheit von dem andern Denken, u. es stemmt im Menschen ein Haupthinderniß sich ihm entgegen. Es ist daher die Hauptsache, daß man den eigentlichen philosophischen Kunstsinn faße, u. ein beständiges Mittel ihn zu üben finde. Dies ist der Geist der *Reflexion*. Dieser muß geübt, u. gebildet werden. [Es ist] Der der *Besonnenheit*. Das Gegentheil ist eben die *Unbesonnenheit*, die die herkommt aus einem besondern *Interesse*, so auch aus Trägheit des Geistes.

Die Kunst [ist] nun danach diese Reflexion, daran sie sich am schlagendsten offenbart, aufzusuchen, u. durch sie hinaufzusteigen, an ihrem Faden bis zur Wissenschaftslehre. Dies wäre die wahre, u. ohne Zweifel durchgreifende Anleitung.

Das also ist die eigentliche KunstUebung, u. dies greift durch. Hierüber ist ein bestimmter Plan zu entwerfen.

Der Geist der Reflexion, u. Besonnenheit ist der der Philosophie: Diesen [gilt es] nun zu üben. Das Denken regelmäßig zu bilden, ist die Aufgabe. – . Darüber [werde] gründlich nachgedacht. Ginge es auch gleich das erstemal nicht, so müsten später [neue Versuche unternommen werden.] |

Beiläufige abgebrochene Gedanken zur projektirten philosophischen Einleitung.

– Außer den Hindernissen, zur transscendentalen Ansicht sich aufzuschwingen, in dem Geiste, giebt es auch solche im *Herzen*. Wie bestreitet man diese? Es fällt mir ein, sie zu übergehen, also, daß das Herz aus der Stärke des Geistes gebessert werde. – . Wo Religiosität ist, ist dies alles sehr leicht zu beseitigen. [Dies] Giebt eine besondere Aufgabe des Philosophirens.

– . Ein häufiges Hindernis (.z. B. bei S.^a) ist, daß sie sich bei dem einzelnen zu sehr aufhalten, u. sich nicht gewöhnen aufzusteigen zum Allgemeinen. Dagegen muß der Vortrag helfen, auch müssen die Mittel gegen diesen Fehler klar angegeben werden.

^a *Abk. für* Schmalz, Theodor Anton Heinrich, 1760–1831; seit 1787 Professor der Rechte in Rinteln und ab 1788 in Königsberg, Kanzler und Direktor der Universität Halle, 1809 Rat am Oberappellationsgericht in Berlin, 1810 Professor des Naturrechts und der Cameralistik in Berlin, Staatsrat.

Versuch, ob sich für die Vorbereitung aus der
Unterscheidung des dunklen Gefühls, u. der klaren
Erkenntniß etwas machen laße

1809

Versuch, ob sich für die Vorbereitung¹ aus der
Unterscheidung des dunklen Gefühls, u. der klaren
Erkenntniß etwas machen lasse./.

[1809]^o

1.). Ueberhaupt kommt es auf den *Charakter* an, da ja, so Gefühl, wie Bewußtseyn nur Uebersetzung des Triebes ist. Dieser läßt sich nun allenthalben nicht erzeugen. Was aber *ist* der Charakter, der mich z. E. begleitet hat. Wahrheitsliebe, Thätigkeit. – . also Genialität. [Hier ist] Im dunklen Gefühle geoffenbarte höhere Welt.

– . Wäre etwa so etwas überall, u. ließe es sich durch Kunst hervorbringen? Antw[ort]. Ich denke, ja; durch Erregung der *Achtung*, wie dies auch in den Vorlesungen über das GelehrtenWesen gesagt worden ist. Im Anbeginn [braucht es] Vortrag, begeisternde Reden, u. dergl[eichen]. – Anders geht es nicht. Diese müssen nun immer nach irgend einem Zwecke bei einer Universität seyn. – . Kann auch mit den andern Vorlesungen von Zeit zu Zeit sich verbinden.

2.) was ist nun sicher_[,] nur zufolge des Gefühls, nicht im Bewußtseyn, – . z. B. die objektive Welt. – . Wie wird man derselben erledigt? Man kann eben nichts anders. es ist Zwang. Nun muß man durch Zweifel in einen andern Zwang hineinkommen; diese Annahme in *Widerspruch versetzen* mit andern Annahmen.

(Der Zweck der Philosophie ist_[,] einen neuen Menschen zu gebären, das alte Wesen ganz umzuschaffen.)

[Dies] Geht nicht, wenn die *Keime* des neuen Menschen nicht schon in ihm liegen, u. durch Kunst in der Gesellschaft

¹ Es handelt sich um eine „Vorbereitung“ auf eine Vorlesung, die in der Folge im Dezember 1809 ihren Anfang nahm und Einleitung in die Philosophie bzw. Anleitung zur Kunst des Philosophierens betitelt wurde.

zu erfassen, u. zu entwickeln sind. / Dies ist eben der stets bleibende Erfolg der Bildung, u. das wahre Geheimniß die in der Menschheit schon errungenen Stufen in ihr aufzubehalten, daß der erfahrene den ungebildeten schon kennt, in ihn hineingreifen, u. ihn leiten kann. Gleich bei *diesem Ende* kann die Sache erfaßt werden. – (So weit war ich doch noch nicht: auch in Erlangen² nicht. Vielleicht, daß gerade die dort aufgegangnen Sätze mich dahin geleitet haben.)

„In Widerspruch versetzen[“]. Also – die Einheit, die Uebereinstimmung, ist das immer zugestandene, u. nirgends abwesende. – .

[„]Dennoch, obwohl das ist, bleibt dieser u. jener dabei.“
[Dies] Kommt daher, weil jener Glaube an die Sinnenwelt doch noch tiefer bei ihm haftet, als der an das höhere Gesez der Einheit. Dies ist nur zu überwinden durch *Angewöhnung*. Durch Sehen auch auf dieser Seite. [*]

Gegen diese Angewöhnung nun haben die psychologischen Erklärer der Meinungen sehr viel einzuwenden: Was ist ihr erster Irrthum? Antw[ort]. 1.) daß die Gewohnheit schöpferisch sey, etwas nicht a priorisches, nicht *an sich* wahres, u. gegründetes hervorbringen könne⁴: daß man durch den bloßen Willen sich zu etwas machen könne, was man im Grunde nicht ist. 2.). wenn sie hierüber berichtet werden, müssen sie noch lernen, daß zwischen | den mehrern, allerdings *möglichen* Ansichten denn doch ein Unterschied sey,

* Es sind hier soviel neue Gedanken, zum sichern Beweise, daß ich weiter komme, u. selbst mir eine solche Beantwortung ganz Methode seyn wird.

⁴ Hs. mußte

² Bezugnahme auf die Erlanger Vorlesung „Ueber das Wesen des Gelehrten“ vom Sommer 1805, deren Text Fichte 1806 veröffentlicht hat (vergl. Akad.-Ausg. I, 8, S. 57–139). Vergl. vor allem die Neunte Vorlesung, insbesondere S. 127–132.

eine *Unterordnung*, die sich freilich nur erfassen läßt durch das sollen. Der Mensch *soll* also denken. – obwohl er unmittelbar nicht *kann*; das was unmittelbar gekonnt wird, liegt auf einer niederen Stufe.

Hierin würde nun überhaupt die *Bildung* zum *Philosophen* bestehen – die kunstgemäße in der Gewalt des Lehrers befindliche, die er an dem, dieselbe nicht eben übersehen müssenden Zöglinge anwendet. – .

– . Nun gibt es eine andere Kunst_[s] zu der ich den Zögling selbst eben anführen will. [Es ist] Die Kunst sich selbst zum Philosophen zu machen.* Dazu gehört also 1.). *die oben gemeldete Gewöhnung*. Durch selbst thun, *selbst denken*, selbst eben den nun angeregten Begriffen nachgehen, u. sie zur *Regel* machen, zum *Instrument*. wodurch man seine Kritiken, der gewöhn[lichen]. Ansichten_[s] selbstständig noch weiter ausdehnt, u. fortführt, als sie der Lehrer, nur anhebend, geführt hat. / thue dies z. B. jeder in seiner besondern *Wißenschaft*. Das verbreitet eben die Philosophie durch die ganze Scienz. – . 2). [dazu] gehört noch mehr. kann man mit eigenem Fleiße sich da etwas erwerben, oder muß man sich *hingeben*. Das beste ist, das^b sich hingeben den Ahndungen,

* Einleitung – kann heißen zu gewissen Kenntnißen – es kann heißen, zu einem gewissen Seyn. Das letztere heißt Anleitung. Das Kollegium sollte daher heißen: Anleitung zur Philosophie.³

Ist sehr bedeutend. Das erste beschäftigt bloß das Gedächtniß. Das letztere macht den ganzen Menschen. Das erstere dient nur zu irgend einem Examen.

^b Hs. daß

³ Vergl. Fichtes Ankündigung in der Beilage zum 146. Stück der „Königl. privilegierten Berlinischen Zeitung“ vom 7. Dez. 1809: „Ich gedenke in einem Theile dieses Winter=Halbjahrs durch Vorlesungen eine Anleitung zur Kunst des Philosophirens (was etwa jemand eine Einleitung in die gesammte Philosophie nennen möchte) zu geben.“

die uns innerhalb dieser Betrachtungen kommen, – aber [so, daß man] jeden bis auf seinen Punkt der Klarheit, u. Gewißheit entwicke; rückgehend bis auf die Gründe, die letzten, soweit man kann, sich selbst kritisire. So kommt allmählich Einheit, u. Ordnung in unsern Geist. –

– . [Man muß] Alle Tage damit anfangen. Mit dem Hingeben, mit dem Selbstkennen: dies ist das allerbeste. – Dies alles nun schriftlich. außer den bekannten Vortheilen übt es den Styl. [*]

Nun der Inhalt, u. Stoff der Vorträge. – . Unten⁵ ist gesagt, die *Regeln der Deduktion* müssen gelernt werden. Allgemeine Grundsätze: 1.) Jeder unsrer Gedanken, DenkRegeln, Meinungen, u. s.f. ist eine *in sich nothwendige Erscheinung*. (Also [man muß] nicht darauf kleben, u. damit Eins seyn, u. verwachsen, sondern sich davon frei machen können, u. es wieder ansehen. Eben diese Gleichgültigkeit für sich, u. seine Erzeugungen haben.) 2.). welches sind die Gründe derselben,? [Welches sind] Die Geseze nach denen es | überhaupt

* NebenUntersuchung. Woher kommt wohl so ein flaches historisches Wesen, wie S.^c es hat.?⁴ Ohne Zweifel aus physischer Erschlaffung, aus Ungesundheit. – . Dies ist das müßige Selbstbeschauen, nicht thätig produciren. – . Also dies ist die Hauptsache, daß man innerhalb der sich gefundenen Aufgabe [mit] eigener Thätigkeit nach einer Regel: der der Kategorien, u. dergleichen – verfare. – . Kurz⁵, es ist da stets um Deduktion zu thun, die Regeln der Deduktion mit Beispielen versehen, wäre daher der Stoff des Vortrages.

^c Abk. für Schlegel ?

⁴ Hier ist wahrscheinlich Friedrich Schlegel gemeint. Dieser hatte Fichte im Frühjahr 1808 sein Buch „Ueber die Sprache und Weisheit der Indier“ (Heidelberg 1808) zugesandt. (Vergl. Gespr. 4, S. 160/161)

⁵ Vergl. Anm. * auf Bl. 18 v.

zu Stande kommt, u. also zu Stande kommt, wie es zu Stande kommt.

– In diese Kunst des Deducirens will ich nun den Schüler einweihen. Man könnte ja ihm die Grunddeduktion vormachen: aber das hilft nichts. Erst muß er durch eignes Forschen auf dem Wege seyn. – Jene Grund=Deduction ist die W.L. Diese wird späterhin den schon geübten auch vorgetragen werden.

Es wäre daher nöthig 1.). der Erweiß der obigen Behauptungen. – Es ist die Frage, inwiefern sie es verstehen können: aber es darf ihnen ja hingestellt werden, als Aufgabe des Nachforschens, u. des künftigen Verstehens. / Ohne eigne innere Erbauung versteht man es nicht. Dies ist der Grund, warum die bisherigen Vorträge der W.L. nichts genutzt haben. Irgendwo muß uns das *absolute Gefühl* der Gewißheit, u. *Nothwendigkeit* ergreifen. Nun kommt es ferner darauf an, daß man sich merke, in *welchem* Zusammenhange, *auf welchem* Wege man in jenes Gefühl der Nothwendigkeit hereingekommen [ist]: um es nach Belieben wieder herstellen zu können.. / [Da] Ist ein großer Unterschied; jenes der blitzähnliche Zustand des Seyns; der gar nicht von uns abhängt, der wie ein Produkt der geistigen Nothwendigkeit ist / auch im Zusammenhange der *Geisterwelt*: Diese Blitze muß ein Lehrer bei dem nur nicht ganz verwahrloseten* Jünglinge hervorbringen können** – Aber dadurch sind *wir* es noch nicht selbst; jenes Gesez ist nicht mit uns, d. i. mit der Freiheit die zugleich Nothwendigkeit ist, Eins geworden. es ist noch eine Spaltung in unserem Wesen. /.

* nicht verwahrlosten durch physisches Unvermögen – Jünglinge, nicht [bei] den alten,

** [im] mündlichen Vortrage, nicht jedoch durch Schrift; da ist es schwerer

In dieser Freiheit des eignen Reproducirens aller Gesezmäßigkeit besteht nun eben der Philosoph; dies ist sein bleibendes Wesen, nicht etwa, daß er gelehrt sey aus dem Buche. – [Dies] Giebt seine Schilderung. – . Halt. hiebei ist vielleicht ein sehr tiefer Grundsatz zu entdecken; was ist das *Ich*? / Diese sehr oft abgehandelte, u. bisher ohne Zweifel in derselben Rücksicht behandelte Frage: komt hier wieder vor. Zunächst bietet sich dar; es ist die Erscheinung in einer *Duplicität*, die in dem ersten Zustande in einer objektiven Einfachheit ist. / Auch[:] es ist die Erscheinung *ganz* u. in Einem Punkte, inwiefern sie ganz seyn kann, d. i. in Absicht der *Form* kann sie ganz seyn; in Absicht der Objektivität kann kein Individuum ganz die Erscheinung seyn, sondern es ist stets von derselben abgesondert. – . Halt: jenes andere Ich, das nicht *freie*, nicht *zu Ende gekommene*, (Ich rede hier indeßen nur noch von der Theorie, nicht von der Praxis; ob die philosophische Theorie die Praxis vertrete durchaus, ist eine andere Sache.) ist *Erscheinung der Erscheinung*, in der die letztere nur in gewisser Rücksicht, hier *zuweilen* in der Zeit eintritt; das letztere ist die *Erscheinung* selbst. – . Dazu bedarf es erst einer von dieser unabhängigen Bestimmung des Ich an sich. – . Ich überhaupt wäre, was absolute *sich erscheint*. [Es wäre] In sich zurückgehende Erscheinung überhaupt, unabhängig davon, was nun diese in sich zurückgehende Erscheinung an sich ist. – . W. D. E. W.^d – 2.). Diese in sich *zurückgehende Erscheinung* nun | ist zufällig, wandelbar, macht sich nach u. nach, *nach einer gewissen Regel*.^{*} Hat sie sich fertig

^{*} Davon muß das höhere Gesez angeführt werden, das^e der Nothwendigkeit. – . In einer gewissen Rücksicht, eben in der *Form*, ist sie fertig zu vollenden; in einer gewissen andern, dem objektiven eignen Fortlauf ist *sie es nie*. Dies giebt wieder eine sehr interessante Untersuchung.

^d Abk. für Was das Erste Wäre ^e Hs. daß